

PETER BEUTLER

DER BUNKER VON GSTAAD

Kriminalroman

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

© 2019 Peter Beutler

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [shutterstock.com/Marcelo Alex](https://www.shutterstock.com/Marcelo-Alex)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0608-8

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur Altas, Bern.

Geheimdienste sind arme Schweine. Die leiden unter zwei psychischen Krankheiten: Die eine Krankheit beruht darauf, dass sie für das, was sie tatsächlich leisten, niemals öffentliche Anerkennung bekommen. Es ist unvermeidlich so, sie müssen ja im Verborgenen arbeiten. Das deformiert die Seele. Die andere Krankheit beruht darauf, dass sie tendenziell dazu neigen, zu glauben, sie verstünden die nationalen Interessen des eigenen Landes viel besser als die eigene Regierung.

Helmut Schmidt

Mitte bis Ende April 1990

An einem kalten, nebligen Tag Mitte April stand ein älterer Herr, auffallend klein von Gestalt, im Torbogen des Zytglogge. Plötzlich lehnte er sich an die Wand und rutschte langsam, die Beine vor sich herschiebend, zu Boden. Er stützte sich mit beiden Händen ab, wohl um zu verhindern, dass sein Oberkörper auf die rechte oder linke Seite kippte. Einige Augenblicke später fiel er nach vorn. Eine durch die Passage eilende Frau wäre beinahe über ihn gestolpert, hielt aber im letzten Moment inne und beugte sich über den Zusammengebrochenen. Sie begab sich zur Telefonkabine gegenüber und wählte die Notfallnummer.

Kurz danach vernahm man lauter werdende Dreiklanghörner. Das erste Fahrzeug, das angerast kam, war ein Wagen der Sanitätspolizei. Drei Uniformierte stürzten heraus. Einer von ihnen nahm die Hand des Darniederliegenden, um den Puls zu fühlen, ein anderer hob dessen Kopf, zog die Augenlider auseinander, entnahm einer Seitentasche seiner Hose eine Spotlampe, knipste sie an und richtete den Lichtstrahl auf den Augapfel. Kopfschüttelnd flüsterte er: «So ein zerfurchtes Gesicht habe ich noch nie gesehen. Es ist nichts zu machen, er ist tot.»

Der tote Körper wurde nicht in die Leichenhalle, sondern in die Notfallabteilung des Inselspitals überstellt, wo man das Ableben amtlich feststellte. Zugegen waren auch zwei Beamte der Fahndungsabteilung der Kriminalpolizei. Sie wiesen den Arzt an, die sterblichen Überreste sicherzustellen, man könne nicht ausschliessen, dass der alte Herr möglicherweise einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei.

«Wie Sie meinen. Es sieht allerdings danach aus, dass der Mann einem Herzstillstand erlegen ist», sagte der Arzt.

Die Polizisten durchsuchten die Kleider des Toten, fanden aber nichts ausser einem Zettel mit der Adresse eines Könizer

Mehrfamilienhauses und dem Namen Jules Abel, Oberstleutnant a.D. Das war aussergewöhnlich, jeder habe doch ein Portemonnaie mit Ausweisen dabei, sagte der eine Beamte.

«Wir fahren gleich hin», sagte der andere. Er zog den Autoschlüssel aus dem Hosensack und beeilte sich, zum Wagen zu kommen.

Eine Viertelstunde später trafen sie dort ein. Im vierten Stock des Blocks stand die Hauswartin, eine stämmige, wohl auf die sechzig zugehende Frau, am ganzen Leib zitternd vor der Wohnungstür. Als die beiden Kriminalpolizisten, sie trugen Zivilkleidung, sich bei ihr auswiesen, bemerkte sie: «Sie kommen genau richtig. Da drinnen ist etwas Schreckliches passiert.»

Es herrschte ein heilloses Durcheinander im grossen Vierzimmerapartment. Beim Betreten des Schlafzimmers machten die Polizisten einen grausigen Fund. Der Bewohner lag leblos und nur spärlich bekleidet auf dem Bett. In seiner Brust steckte ein Armeebajonett.

«Der Mann ist stocksteif. Er muss bereits vor Tagen umgebracht worden sein», meinte der jüngere der beiden, als er den Arm der blau angelaufenen und einen üblen Geruch verbreitenden Leiche anfasste.

Der andere zog ein Funkgerät aus der Tasche, rief die Zentrale an und teilte mit: «Gewaltverbrechen an der Wabersackerstrasse in der Gemeinde Köniz.» Er gab die genauen Koordinaten des Tatorts durch. «Wir warten, bis der zuständige Abteilungsleiter, der Untersuchungsrichter und der Regierungstatthalter eintreffen.»

Es ging hektisch zu im Büro von Sandro Nydegger, dem baumlangen, kräftig gebauten Abteilungsleiter der Kriminalpolizei bei der Kantonspolizei Bern. Das Radio Bäärn hatte Wind von der Sache bekommen und bat Hauptmann Nydegger am Freitag, den 19. April, um ein Telefoninterview.

Radio Bäärn: Was hat sich an der Wabersackerstrasse in Köniz abgespielt?

Nydegger: Es gab einen Leichenfund. Beim Toten handelt es sich um einen pensionierten Berufsoffizier, fünfundsiebzigjährig, der bis Ende 1975 Mitglied der Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr, der UNA, im Rang eines Oberstleutnants war. Danach erhielt er Spezialaufträge vom Eidgenössischen Militärdepartement, dem EMD.

Radio Bäärn: Details?

Nydegger: Der Mann wurde an diesem Dienstag mit seinem eigenen Armeebajonett erstochen.

Radio Bäärn: Die Täterschaft?

Nydegger: Davon gibt es derzeit keine Spur.

Radio Bäärn: Es geht das Gerücht um, das Opfer habe sich in der homosexuellen Szene bewegt. Stimmt das?

Nydegger: Dazu nehme ich keine Stellung.

Radio Bäärn: War der Offizier a.D. verheiratet?

Nydegger: Ja. Allerdings lebte er seit Längerem von seiner Frau getrennt, sie ist inzwischen verstorben.

Radio Bäärn: Uns ist zugetragen worden, das Opfer sei Mitglied der vor Kurzem aufgefliegenen Geheimarmee P-26 gewesen?

Nydegger: Der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Kaspar Villiger, hat angeordnet, die Liste der Mitglieder der P-26 dürfe der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden. Ich kann somit diese Information weder bestätigen noch dementieren.

Radio Bäärn: Aber Sie wissen, ob sie zutrifft?

Nydegger: Nein. Aber er war in der Vorgängerorganisation aktiv und hat an der Schaffung der P-26 mitgewirkt.

Radio Bäärn: Herzlichen Dank für Ihre Auskünfte, Herr Nydegger.

Nydegger rieb sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Seine rechte Hand, Wachtmeister Ferdinand Oppliger, sass ihm gegenüber.

«Eine ganz faule Sache. An der Wabersackerstrasse pfeifen es die Spatzen vom Dach, dass dieser Jules Abel schwul war. Ich bin fast sicher, einer seiner Liebhaber hat ihn kaltgemacht», mutmasste Opplinger.

«Dafür möchte ich nicht die Hand ins Feuer legen. Immerhin war das Opfer in einem Alter, wo sich sexuelle Aktivitäten in Grenzen halten.»

«Fakt ist: Abel soll in seiner Wohnung ausschweifende Feste gefeiert und regen Umgang mit jungen Nordafrikanern gepflegt haben. Das jedenfalls behaupten Nachbarn. Und der Gerichtsmediziner erwähnt im vorläufigen Bericht, dass er auf der Brust des Ermordeten einen seltsamen Schriftzug ausmachte: Mit Fettstift sei in ungelinken Lettern ein Wort geschrieben worden, das als «Amour» zu deuten ist.»

«Das stinkt doch zum Himmel. Haben die Täter falsche Spuren gelegt? Machten sie sich Abels sexuelle Neigung zunutze, um die Ermittlungsbehörden zu täuschen? Alles Fragen, die man sich als Ermittler stellen muss.»

Opplinger konnte ein leicht schadenfrohes Lachen nicht unterdrücken. «Dann geht es zum Untersuchungsrichter und zum Staatsanwalt, und diese beantworten deine Fragen im Brustton der Überzeugung, obwohl sie von allem keine Ahnung haben. Was ist eigentlich mit dem Toten, der unter dem Zytgloggeturm gefunden wurde?»

«Das ist die Stadtpolizei noch am Abklären. Bekannt ist bis jetzt: Er war Kadermitglied der P-26, ehemals Major bei den Luftschutztruppen und heisst Waldemar Wüest.»

«Dann muss er Jules Abel gekannt haben.»

«Mit Sicherheit.»

«An was ist er gestorben?»

«Da tappen die Kollegen aus der Stadt noch im Dunkeln. Eine Zeugin hat ausgesagt, dass sie an Wüest unterhalb des Turms vorbeigelaufen sei. Er unterhielt sich lautstark mit einem anderen Passanten. Es soll zu einem Handgemenge zwischen beiden gekommen sein. Das spätere Opfer habe gerufen: «Hey, warum stichst du mich?» Eine Stichwunde, von einer Nadel herrührend,

wurde tatsächlich an seinem Unterarm gefunden. Bei der Obduktion konnte jedoch keine tödliche Substanz nachgewiesen werden.»

«Das kann also nicht die Todesursache gewesen sein?»

«Diesen Schluss, Ferdinand, solltest du als Kriminalpolizist wirklich nicht so voreilig ziehen. Es gibt Gifte, die sich nur kurze Zeit nach der Einnahme beziehungsweise nach der Injektion in harmlose Stoffe zersetzen.»

«Gibt es Hinweise, dass Wüest der Mörder von Abel sein könnte?»

«Das wäre allzu schön. Damit hätten wir den Fall gelöst.»

«Wie soll es jetzt weitergehen?», erkundigte sich Oppliger.

«Als Erstes müssen wir uns die Hauswartin vornehmen. Sie dürfte die Person sein, die den Abel der letzten Jahre gekannt hat. Du scheinst mir am geeignetsten, in dieser Sache Erkundigungen anzustellen.» Um die weiteren Nachforschungen über Abel werde er sich selbst kümmern, sagte Nydegger. Seine nächste Anlaufstelle sei das EMD.

«Wird man dir dort Auskunft geben?»

«Ich traue diesen Leuten zwar nicht über den Weg. Aber sich uns verweigern, das können sie, mit Rücksicht auf das, was in den letzten Monaten alles vorgefallen ist – ich denke da an die Fichenaffäre –, nun wirklich nicht mehr. Die dort drüben», Nydegger zeigte in Richtung Bundeshaus, «sind ganz schön in der Defensive.»

Rückseite der Staatschutzfiche von Nationalrätin
Menga Danuser

Datum: 21.4.77

Gegenstand: v. ID. TG.: Umfangreicher Bericht über die D., die sehr links bei der SP steht und durch ihren Lebenswandel (lebt zusammen mit SCHWARZ Kurt 42 und trinkt Abends gerne ein Bier!) bei der Bevölkerung und insbesondere bei Eltern ihrer Schüler auf

Ablehnung stösst, ihre Linke Gesinnung könnte im Unterricht abfärben.

Nydegger erhielt beim EMD einen Termin für den kommenden Montag um zehn. Er erschien pünktlich, man liess ihn aber einstweilen warten. Der Pressechef des Departements sei derzeit gerade nicht abkömmlich.

Nydegger protestierte: «Ich komme nicht von einer Zeitung, sondern von der Polizei.»

Der Beamte, der den Auftrag gefasst hatte, ihn auf später zu vertrösten, zuckte hilflos mit den Schultern. «Ich führe lediglich Befehle aus.»

«Das glaube ich Ihnen aufs Wort. Seien Sie froh, nicht darüber nachdenken zu müssen, ob diese Befehle sinnvoll sind.»

Nydegger liess den wütenden Blick des EMD-Angestellten schmunzelnd über sich ergehen. Eine halbe Stunde später erschien der Medienverantwortliche, an einem Sandwich kauend. Kurz angebunden motzte er Nydegger an: «Was gibt es so Dringendes? Bitte fassen Sie sich kurz, mein Terminkalender verträgt nur ein kurzes Gespräch.»

Da geriet er bei Nydegger an den Falschen. «Ich muss Sie doch bitten, Herr ... Wie heissen Sie eigentlich?»

«Dr. Schnell.»

«Ich bin Hauptmann der Berner Kriminalpolizei. Ich ermittle in einem Gewaltverbrechen und verlange eine Unterredung mit der zuständigen Amtsperson. Ich nehme nicht an, dass Sie das sind.»

Baff und feindselig musterte Schnell Nydegger. «Mit wem zum Teufel wollen Sie denn reden?»

«Mit dem Oberauditor und dem Chef des Nachrichtendienstes.»

Er nehme nicht an, dass diese verfügbar seien.

Nydegger machte sich zum Gehen bereit. «Wie Sie wollen. Ich habe heute um sechzehn Uhr einen Termin mit Medienvertretern.

Bei dieser Gelegenheit werde ich den Journalisten mitteilen, wie man mich bei Ihnen abgefertigt hat.»

Schnell wechselte die Gesichtsfarbe. Abwehrend hielt er die Hände vors Gesicht. «Auch das noch. In diesen Tagen prügelt die ganze Nation auf uns ein, dabei tun wir nur unsere Pflicht.»

«Ihre Pflicht? Wie stellen Sie sich denn das vor? Was derzeit in Ihrem Departement geschieht, hat nichts mit Pflicht zu tun, sondern mit Behinderung von Justiz und Polizei.»

«Also gut, Hauptmann Nydegger, gedulden Sie sich noch einige Minuten. Ich werde versuchen, die beiden Herren dazu zu bewegen, sich mit Ihnen auszutauschen. Sollte das nicht möglich sein, müssen Sie sich mit deren Stellvertretern begnügen. Die wissen ebenfalls gut Bescheid.»

Es vergingen kaum fünf Minuten, da erschien ein goldbetresser Amtswibel, führte Nydegger in einen feudal ausgestatteten Raum und wies ihm einen kunstvoll verzierten Sessel zu, der mit vier anderen um einen runden Tisch angeordnet war.

Kurz danach erschienen der Oberauditor, Brigadier Pfeuti, und der stellvertretende Nachrichtenchef, Divisionär Robert Anliker. Ein ungleiches Paar. Pfeuti, klein, untersetzt und mit leicht gekrümmtem Rücken, Anliker gegen zwei Meter gross und hager.

Der ranghöhere Anliker mit zwei Generalsternen auf den Achselpatten begrüßte Nydegger überschwänglich. Danach stellte er ihm den einsternigen Pfeuti vor. «Die ganze Geschichte um Oberstleutnant Abel ist uns sehr unangenehm.»

«Gut zu erfahren, dass Sie wissen, um was es hier geht. Schnell hatte keine Ahnung davon.»

Anliker warf Pfeuti einen Blick zu. Dieser begann auf salbungsvolle Art zu sprechen: «Die Militärjustiz ist ja nicht direkt in diesen Fall involviert. Abel hat als Privatperson gehandelt.»

Nydegger lachte auf. «Abel kann ich nicht mehr vernehmen. Es geht um die Person, die ihn umgebracht hat. Vielleicht waren es auch mehrere.»

«Wir gehen von einem Beziehungsdelikt aus», kam es wie aus einer Pistole geschossen aus Pfeutis Mund.

«Verstehe», gab Nydegger zurück. «Da wäre der Nachrichtendienst aus der Sache raus. Ein Mord im Schwulenumfeld ist nur eine Variante. Doch müssen wir alle Möglichkeiten in Betracht ziehen.»

«Zum Beispiel?» Pfeuti schob das Kinn nach vorn.

«Einer aus dem Kreis der P-26.»

«Hey, nun legen auch Sie diese Platte auf», brachte sich Anliker unwirsch ein. «Davon kann überhaupt nicht die Rede sein. Unseres Wissens war Abel bis Ende 1975 Mitglied der Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr, der UNA. Diese befasste sich mit der Vorbereitung des Widerstandes im Fall einer militärischen Besetzung der Schweiz. Es handelt sich dabei also um die Vorgängerorganisation der Geheimmiliz P-26.»

«Tut mir leid, Herr Divisionär, das sehe ich anders. Ich lege mich ja nicht darauf fest, dass die Mörder von Abel aus Geheimdienstkreisen kommen, ebenso wenig darf ich behaupten, es handle sich um ein Sexualverbrechen. Allerdings, um meiner Stimmungslage gerecht zu werden, spricht für mich weit mehr für das Erstere. Doch klar ist: Ich werde in alle Richtungen ermitteln.»

«Das nehmen wir so zur Kenntnis. So oder so handelt es sich um ein Delikt, das an einer Privatperson, die längst nicht mehr im Dienst des EMD steht, begangen wurde. Was ich damit sagen will ...», Anliker unterbrach seinen Redefluss, zog seine Tabakpfeife aus einer schicken kleinen Ledertasche und stopfte sie mit Hingabe, «... was ich sagen will: Wir können uns zurücklehnen und abwarten, was die Berner Untersuchungsbehörden herausfinden –»

Nydegger fiel Anliker ins Wort. «Sie missverstehen mich gründlich. Weshalb bin ich wohl hier? Ich brauche Unterlagen über Abel, ebenso welche über Wüest, Waldemar Wüest ...» Nydegger stoppte seine Ausführungen, als er wahrnahm, wie Pfeuti beim Namen Waldemar Wüest zusammensackte.

Hilfesuchend blickte Pfeuti zu Anliker. Dieser nickte und ergriff das Wort.

«Major a.D. Waldemar Wüest war seinerzeit ein umsichtiger

und fähiger Offizier. Schicksalsschläge, wie sie uns alle treffen können, haben leider sein Gehirn beeinträchtigt. Nun ist er von seinem Leiden erlöst worden. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten.»

Nydegger konnte sich kaum mehr auf dem Sessel halten. «Dass Waldemar Wüest ein psychisch angeschlagener Mann war, mag ja zutreffen. Trotzdem kommen wir nicht umhin, seine Rolle im Zusammenhang mit dem Tod von Abel unter die Lupe zu nehmen. Wüest war zweifellos ein Geheimnisträger. Deswegen wurde er zum Risiko genau für diejenigen Kreise, denen er sich bedingungslos verschrieben hatte ...»

Anliker machte ein Stoppzeichen, was offensichtlich Pfeutis Miene verdüsterte. Doch er unterliess es, seinen militärisch höherrangigen Kollegen zur Vorsicht zu ermahnen, und sagte: «Bitte unterstellen Sie uns nicht, Wüest zu einer unüberlegten, möglicherweise gesetzeswidrigen Handlung überredet zu haben ...»

«Das liegt mir fern», stellte Nydegger klar. «Doch Wüest haben wir es zu verdanken, dass wir einigermaßen zeitig am Tatort eintrafen.»

«Und was haben Sie dort gefunden, Oberfahnder Nydegger? Was? Hinweise, dass der Tod von Abel nichts mit unseren Geheimdiensten zu tun hatte?»

Nach Pfeutis Gesichtsausdruck zu schliessen, wäre er am liebsten in den Boden versunken.

Nydegger kniff die Augen zusammen. «Herr Anliker, wie können Sie denn wissen, was wir am Tatort gefunden haben? Die Wohnung von Abel, nachdem wir seine Leiche sichergestellt hatten, wurde von uns versiegelt. Niemand ausser unserer Spurensicherung hat sie betreten.»

Erst jetzt schien es Anliker zu dämmern, dass er eine grosse Dummheit begangen hatte. «Ach, lassen wir das, ich kann mir gut vorstellen, was Sie dort ausfindig gemacht haben.»

«Wie bitte? Nun, wenn Sie's schon wissen, reibe ich es Ihnen nicht nochmals unter die Nase. Ich werde dazu an der für sechzehn Uhr anberaumten Medienorientierung informieren.»

Nydegger stand auf und verabschiedete sich freundlich von Anliker und Pfeuti, die einander eine Weile ratlos ansahen.

Rückseite der Staatschutzfiche von Meyer Kaspar,
Zugführer

Datum: 22.9.78

Gegenstand: v. C. S. BE: Umfangreicher Bericht über K. M., der als linksextrem auffällt (Mittglied der SP). Sein Lebenswandel gibt zu reden (lebt zusammen mit KUPFER Inge 31 im Konkubinat! und soll häufig alkoholisiert sein!). Bei den Arbeitskollegen und insbesondere bei den Vorgesetzten stösst er wegen seiner kommunistischen Gesinnung auf Missbilligung.

Nydegger war kaum fünf Minuten wieder in seinem Büro zurück, als sein Telefon klingelte. Es war der höchste Beamte im kantonalen Polizei- und Militärdepartement, Generalsekretär Michael Gallati.

«Wir müssen uns unterhalten. Leider ist mir dies erst ab Mitte nächster Woche möglich. Ich bitte Sie, bis zu diesem Zeitpunkt keine Pressekonferenzen zu den Fällen Abel und Wüest anzuberaumen.»

Nydegger wollte dagegen protestieren, doch Gallati sagte, darüber möchte er nicht diskutieren, und hängte grusslos auf.

Wachtmeister Oppliger schaute Nydegger fragend an. «Und, was meint dieser Schreibtischtäter dazu?»

«Dieser bescheuerte Halbschuh. Hat nichts zu bedeuten. Ich werde mich schlicht darüber hinwegsetzen.»

«Damit wirst du dir aber Unannehmlichkeiten einhandeln.»

«Darauf kannst du Gift nehmen. Aber ich weiss mich zu wehren. Ich bitte meinen Kollegen von der Stadt Bern um Mithilfe.

Einer der ungeklärten Todesfälle ist ja unter dem Zytgloggeturm in der Berner Altstadt geschehen. Er wird die Medienkonferenz einberufen und zwar in den Räumen der Stadtpolizei. Doch ist es besser, wenn ich den Gemeinderat vorher informiere.»

Nydegger wählte eine Nummer und stellte den Apparat auf Lautsprecher.

«Gärtner. Sei gegrüsst, Sandro. Was hast du auf dem Herzen?»

Nydegger erzählte ihm von seinem Vorhaben, eine Pressekonferenz in Sachen Mordfall Abel anzuberaumen und vom Gespräch mit dem Generalsekretär des kantonalen Polizei- und Militärdepartements.

«Soso ... der Gallati Michael. Dem ist das offenbar nicht geheuer. Verstehe, verstehe ... Die haben ihm die Hölle heiss gemacht, die vom EMD, meine ich. Es sind halt auch Freisinnige wie Michael, der treue Parteisoldat der FDP. Nun ja, die dort oben im Bundeshaus haben die Hosen gestrichen voll ... ha, ha, ha ... Der Villiger ist nicht zu beneiden. Nach der Fichenaffäre nun das P-26-Debakel, dieser Sauladen ... ha, ha, ha ... und jetzt noch der Mord an einem ehemaligen hohen Geheimdienstoffizier. Kopf hoch, Sandro, tue bitte, was du nicht lassen kannst. Ich kenne Michael gut und werde mit ihm reden. Es ist ihm, dessen bin ich gewiss, noch so recht, wenn er die Verantwortung auf jemand anderen abschieben kann. Dann werde ich die Pressekonferenz arrangieren. Ich werde mit meinem Gemeinderatskollegen vom Polizeidepartement sprechen.»

«Aber der ist ja auch ein Freisinniger.»

«Ein eigenständiger. Er ist nicht abgeneigt, die Finger auch dort hineinzustecken, wo bereits die Kantonspolizei hinlangt.»

«Ganz herzlichen Dank, Klaus.»

Die Pressekonferenz begann pünktlich im grossen Medienraum des alten Waisenhauses, dem Sitz der Stadtpolizei. Der Raum war nahezu voll besetzt. Gegen fünfzig Journalistinnen und Journalisten aus allen Landesteilen waren anwesend.

Beinahe wäre es zu einer Verzögerung gekommen. Vier Zivilisten mit gehalfterten Pistolen wurde auf Geheiss von Stadt-

polizisten zunächst der Einlass verwehrt. Das liessen sich diese nicht bieten und zückten ihre Ausweise. Es waren Agenten der Bundespolizei. «Sie haben die Wahl, meine Herren», herrschte sie Nydeggers Kollege, Leutnant Schürch, an. «Entweder verlassen Sie dieses Gebäude, oder Sie geben Ihre Waffen ab.»

Die vier tauschten ratlose Blicke untereinander aus. «So wird's bald?», rief Schürch mit angehobener Stimme. «Wenn Sie uns weiter Umstände machen ... haben wir noch genügend Arrestzellen hier im Hause.»

Kleinlaut gehorchten die Männer und mischten sich unter die Schar der Journalisten.

Schürch begrüßte die Anwesenden und stellte Nydegger vor. Der Mord an Abel sei Sache der Kantonspolizei, der noch ungelöste Todesfall unter dem Zytgloggenturm werde aber von der städtischen Polizei untersucht.

Danach ging Nydegger ans Rednerpult. «Meine Damen und Herren, es geht um den ungeklärten Tod des ehemaligen Oberstleutnants der Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr, der UNA, Jules Abel. Zuerst informiere ich über die uns schon bekannten Fakten. Auf Ihren Plätzen finden Sie ein Papier mit den Informationen. Danach können Sie Fragen stellen.»

Ein Raunen ging durch den Saal.

«Fast scheint mir, einige sind nur hierhergekommen, um die Konferenz platzen zu lassen. Das können diese sich ans Bein streichen. Auf faule Tricks falle ich nicht herein. Ich werde mir herausnehmen, zu sagen, was zu sagen ist – und zwar ungestört.»

Noch einmal schwappte eine Welle von Unmutsäusserungen durch die Reihen der Medienvertreter.

Nydegger begann zu sprechen. Zunächst über das, was er bereits im letzten Radiointerview gesagt hatte. Er berichtete über die Todesumstände bei Abel und den mysteriösen Hinschied von Waldemar Wüest. Dann kamen die Details, die er vom Papier ablas, von denen mit Ausnahme der Bundespolizisten und Oppliger niemand im Saal wusste. Eine aufmerksame Stille machte sich breit, man hätte eine Stecknadel fallen hören.

«Bei der Durchsuchung der Wohnung des Opfers fielen uns zahlreiche Akten in die Hände. Es handelt sich um solche der höchsten Geheimhaltungsstufe. Zumindest stand diese Klassifizierung auf den Papieren.»

Nydegger nahm seine Lesebrille ab und begann frei zu sprechen: «Selbstverständlich studierten wir diese Dokumente. Ich bin selbst Justizoffizier in der Armee und war vom Inhalt bass erstaunt. Was wir gefunden haben, ist alles andere als geheim. Und wenn es das einmal war, kann heute jeder Journalist in einem halben Tag mehr geheime Unterlagen ausfindig machen.»

Er setzte seine Brille wieder auf und fuhr mit Lesen weiter. «Die Täter haben nach Aussage der Hauswartin eine Reihe von Wertgegenständen mitgenommen.»

Es kam Unruhe im Saal auf. «Na also, ist doch klar. Unsere Leute von der militärischen Abwehr klauen doch nicht Wertgegenstände ...», gab ein schon fast Weisshaariger zu bedenken.

Nydegger fasste den Mann ins Auge. «Als Kriminalist wären Sie völlig ungeeignet. Gerade ein Geheimdienst würde alles daransetzen, falsche Spuren zu legen, Spuren, die einen anderen Täterkreis belasten. Geschieht dies aber so faustdick wie im Fall Abel, erweckt es den Verdacht, die Untersuchungsbehörden sollten getäuscht werden. Ein höchst unprofessionelles Vorgehen, das dafür spricht, dass unsere Staatsschützer dahinterstecken.»

Ein lang anhaltendes Gelächter brach aus.

Ein Dutzend Medienvertreter erhob sich und verliess unter Protestrufen den Saal.

Als Nydegger sein Papier zu Ende gelesen hatte, bat er die Anwesenden, Fragen zu stellen. Und diese kamen zuhauf.

«Vermutet die Polizei, Leute aus der P-26 hätten Abel umgebracht?»

Nydegger antwortete: «Wir schliessen das nicht aus. Es gibt einen gewichtigen Hinweis dafür. Das ist allerdings noch kein Beweis.»

«Was ist das für ein Hinweis?»

«Es handelt sich hier um ein laufendes Verfahren. Gewonnene

Erkenntnisse, die die Täterschaft warnen könnten, werden wir nicht preisgeben. Doch kann ich verraten: Der Tote unter dem Zytgloggeturm, Waldemar Wüest, war P-26-Mitglied. Er kannte das Opfer, denn er arbeitete mit ihm jahrelang in der UNA zusammen. In seiner Jackentasche fanden wir einen Zettel mit Adresse und Namen von Abel. Ein entscheidender Hinweis, der unsere Ermittlungen vorwärtsbrachte.»

«War Abel auch Mitglied der P-26?»

Nydegger antwortete: «Das EMD händigt die Mitgliederliste der P-26 nicht aus. Aus gut unterrichteter Quelle wissen wir allerdings, dass Abel nicht der P-26 angehörte.»

Nydegger legte eine kurze Pause ein, um nachzudenken. «Daraus den Schluss zu ziehen, die P-26 sei damit aus dem Schneider, könne also nichts mit dem Mord zu tun haben, würde ich nicht unterschreiben. Abel war als ehemaliger UNA-Offizier am Aufbau der P-26 beteiligt. Er war genauestens über deren Strukturen informiert.»

Wieder wurde Nydegger unterbrochen. Diesmal von einem seiner Leute, einem jungen Gefreiten namens Gottlieb Himmelberger, der ihm einen Zettel überreichte.

Nydegger las den Zettel. Die Lektüre dauerte enervierende Augenblicke.

«Soeben erfahre ich Folgendes: Abel habe mit Ex-Brigadier Jean-Louis Jeanmaire, seinerzeit Kommandant der Luftschutztruppen und als angeblicher Jahrhundertspion zu achtzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, vor drei Wochen Kontakt aufgenommen und ihm Brisantes enthüllt. Er, ‹als Insider›, habe Verteidigungsminister Villiger angeboten, bei der Aufdeckung der ‹ganzen Wahrheit› über die vermeintliche ‹Geheimarmee der EMD-Spione› mitzuhelfen. Leider wollte man im EMD nichts davon wissen.»

Die Kugelschreiber der Journalisten tanzten über ihre Notizblöcke.

Der Vertreter der «Bild der Schweiz» streckte auf und fragte: «Herr Nydegger, glauben Sie das?»

Nydegger antwortete: «Ich nehme alle Hinweise zu diesem

Mordfall ernst. Sie werden bei uns überprüft und als glaubwürdig oder zweifelhaft, als relevant oder irrelevant klassifiziert. Diese Zeugenaussage stufe ich eindeutig als relevant ein.»

Schürch beendete mit wenigen Worten die Pressekonferenz.

Aus der Staatschutzfiche von Bassi Franco, Primarlehrer

Datum: 18.9.77

Gegenstand: v. T. T. BE: B.F. meldete sich bei einem Lichtbildervortrag über Südafrika anlässlich der Hauptversammlung der örtlichen Offiziersgesellschaft zu Wort. B. F. griff den Referenten, Oberst Robert Anliker, der die wirtschaftlichen und militärischen Erfolge im Kampf gegen Negerterroristen der Apartheidregierung lobte, ungebührlich an.

B. F. wurde danach aus dem Saal verwiesen. Ihn erwartet ein Verfahren, das zum Ausschluss vom aktiven Dienst führen könnte. B. F. ist derzeit Leutnant in einer Infanteriekompanie.

Am nächsten Tag war das, was Nydegger über Jean-Louis Jeanmaire erfahren hatte, in den Printmedien das Topthema. Nydegger wurde als unerschrockener Polizist geradezu gefeiert. Das hatte allerdings gravierende Folgen. Der kantonale Polizeidirektor und FDP-Regierungsrat, Wilhelm Wasmer, lud Nydegger für den kommenden Tag vor.

Nydegger hatte sich auf eine rüde Kopfwäsche gefasst gemacht. Doch dieses Treffen verlief anders, als er es sich vorgestellt hatte. Wasmer, in schickem grauen Anzug, blauer Krawatte, schwarzen Lackschuhen, ein Strahlenmann von imposanter Statur, begrüßte Nydegger beim Eintreten in seine Suite überschwänglich. «Gratuliere, Herr Major. – Ich sehe das Staunen in

Ihren Augen. Glauben Sie's doch: Wir haben Sie befördert. Ab sofort werden Sie eine neue Funktion ausüben. Als Stabsoffizier in der Polizeidirektion. Das bedeutet fünfhundert Franken mehr Lohn im Monat und viel weniger Stress. Sie werden sich nicht mehr als Kommandant einer Abteilung mit widerspenstigen Untergebenen herumschlagen müssen. Sie werden sich nicht mehr über unlösbare Kriminalfälle nächtelang den Schädel zerbrechen müssen. Sie werden sich nicht mehr von einer Meute unflätiger Zeitungsschreiberlinge schikanieren lassen müssen. All das hat jetzt ein Ende. Sie haben es geschafft.»

Wasmer ergriff Nydegger kumpelhaft am Arm, verliess mit ihm den Raum, ging zur Tür gegenüber, zog den Schlüsselbund aus seinem Hosensack und öffnete die Tür. Sie standen in einem pompösen Zimmer mit Spannteppichen und Bildern an den Wänden, einem Lavabo, einem wundervollen Schreibtisch aus Eichenholz, einem Sofa, in einer Ecke der neueste IBM-Computer mit einem überdimensionierten Bildschirm, einer der besonders teuren, er war eingeschaltet und leuchtete farbig. Wasmer riss einen der vielen Wandschränke auf. Auf Tablaren waren zahlreiche grossformatige Ordner aufgereiht. «Darin werden Sie sich in den nächsten Wochen vertiefen müssen. Nehmen Sie sich Zeit dafür. Wir treiben Sie nicht an, Unmenschen sind wir nicht.»

Ein Uniformierter tauchte auf. Er schlug die Hacken zusammen. «Herr Major, Wachtmeister Biedermann, ab sofort bin ich Ihr Adjutant, Ihr Mädchen für alles, wie man so schön sagt.»

Wasmer lachte aus vollem Halse, schlug Nydegger freundschaftlich auf die Schultern. «Sie können hier gleich anfangen. Biedermann wird Ihnen die persönlichen Sachen aus dem alten Verschlag, den ich nicht einmal Büro zu nennen wage, im Laufe des Tages hinüberschleppen.» Der Polizeidirektor drehte sich auf dem Absatz und sagte, beinahe gehetzt: «Viel Glück.» Und weg war er.

Nydegger stand wie ein begossener Pudel vor Biedermann, der sich ein hämisches Grinsen nicht verkneifen konnte.

Nydegger setzte sich auf den Polstersessel vor dem Schreibtisch und starrte an die Wand. Es mochte eine Minute vergangen sein, als Biedermann rülpste. «Ach ja, Wachtmeister, da stehen Sie ja noch. Bringen Sie meine Sachen erst am Nachmittag, bitte nicht vor drei Uhr.»

«Zu Befehl, Herr Major. Wird gemacht.» Biedermann schlug die Hacken zusammen und ging.

Nydeggers Blick fiel auf das schicke Tischtelefon. Er wählte die Nummer von Gemeinderat Gärtner, erzählte ausführlich, was seit dem letzten Anruf mit ihm geschehen war, und fragte ihn: «Klaus, hast du mir nicht einen Job bei der Kriminalpolizei der Stadt Bern?»

«Hör zu, mein Lieber. Notfalls könnte ich dir dort schon einen vermitteln. Aber nicht einen so fürstlich bezahlten. Denk an deine Familie. Eben hast du ein Häuschen gekauft und kannst Geld gebrauchen. Habe mich ein wenig gewundert. Du, der bislang immer ganz oben in einem Hochhaus wohnte.»

«Meine bessere Hälfte wollte das.»

«Geniesse das Leben, freue dich auf die Kugel, die du von nun an ruhig schieben kannst.»

«Aber ...»

«Nichts, aber.» Gärtner begann zu lachen, konnte fast nicht mehr aufhören damit. «Dieser Wasmer, alle Achtung. Dass er ein derart durchtriebenes Schlitzohr ist, hätte ich nicht gedacht.»

Am Boden zerstört, mit Tränen in den Augen öffnete Nydegger die Tür seines neuen kleinen Einfamilienhauses. Seine Frau Anna schloss ihn in die Arme. «Um Himmels willen, Sandro, was ist denn geschehen?»

Er erzählte ihr alles, was ihm an diesem Tag zugestossen war.

«Und willst du bei der Kantonspolizei bleiben und die neue Stelle annehmen?», fragte Anna erwartungsvoll.

«Was bleibt mir denn anderes übrig? Das tragische Schicksal von Meier 19, dem Wachtmeister der Stadtpolizei Zürich, ist mir eine Lehre. Es ist immer noch so wie in den Siebzigern. Wer nicht spurt, wird fertiggemacht.»

«Kommst du damit zurecht?»

«Ich versuche es. Vor allem muss ich auch an euch denken, an dich und an unsere Kinder.»

«Ich bin erleichtert – aber ich hätte auch mitgetragen, wäre dein Entscheid anders gewesen. Und? Machst du gar nicht weiter im Fall Abel? Vielleicht gäbe es eine Möglichkeit, im Versteckten, sozusagen auf privater Basis, weiterzuermitteln.»

«Diese Idee hat etwas an sich. Ich werde darüber nachdenken. Doch zunächst muss ich ein wenig Gras über die Sache wachsen lassen. Ich hoffe, dass sich auf politischer Ebene etwas tut. Die Rede ist von einer parlamentarischen Untersuchungskommission, einer PUK EMD. Vielleicht kommt der Mord an Abel auf diesem Weg nochmals aufs Tapet.»

«Du gehst davon aus, dass die Berner Justiz und Polizei die Ermittlungen in diesem Fall einstellt?»

«Dessen bin ich mir sicher. Sonst hätten sie mich an meiner alten Stelle belassen und zumindest das Ergebnis meiner Untersuchungen abgewartet. Nun, sie geben mir mit der Versetzung zu verstehen, dass man nicht riskieren will, allenfalls den Tatsachen ins Auge sehen zu müssen. Was man vermeiden möchte, ist, ein Verfahren gegen P-26-Mitarbeiter eröffnen zu müssen.»

«Du glaubst immer noch, die P-26 stecke hinter dem Mord an Abel?»

«Ja, daran glaube ich immer noch. Und ich hätte das auch belegen können.»

Die nächste Pressekonferenz berief Nydeggers Nachfolger, der neue junge Chef der Kriminalpolizei, am frühen Donnerstagabend, den 26. April 1990, ein. In den Ermittlungen der Tötung von Abel sei man einen grossen Schritt weitergekommen. Das Verbrechen sei ein Beziehungsdelikt. Beim Täter handle es sich um einen achtzehnjährigen Strichjungen marokkanischer Herkunft. Leider sei ihm die Flucht in sein Heimatland geglückt. Man habe einen internationalen Haftbefehl ausgestellt. Allerdings

habe ein Sprecher der marokkanischen Botschaft zu verstehen gegeben, dass Bürger ihres Landes nicht an Drittstaaten ausgeliefert würden. Polizei und Justiz des Kantons Bern sähen sich unter diesen Umständen gezwungen, ihre Untersuchungen im Mordfall Abel einzustellen.

Die Reaktionen am Tag darauf waren in fast allen Medien ratlos, verhalten. Es gab einige bissige Artikel darüber, aber im Grossen und Ganzen hielt sich der Protest in Grenzen.

Aus der Staatschutzfiche von Bisang Theres, Fürsprecherin (Rechtsanwältin)

Datum: 28.2.79

Gegenstand: v. U. S. BE: B.T. verteidigte vor dem Divisionsgericht II den Dienstverweigerer M. K. Dabei geisselte sie mit anmassenden Formulierungen den Auditor. Der vorsitzende Militärriechter, ein Oberstleutnant, musste sie zur Mässigung aufrufen. Als das nicht fruchtete, wurde sie von Soldaten aus dem Saal geführt. B. T. ist Mitglied der progressiven Organisationen der Schweiz (POCH). Sie kandidiert zudem auf der Liste dieser staatsgefährdenden und linksextremen Partei für einen Sitz im Grossen Rat. B. T. ist an ihrem Wohnort übel beleumdet. Man sagt ihr nach, sie würde ihre Liebhaber so oft wie ihre Unterwäsche wechseln.

Nach Feierabend traf Nydegger zufällig seinen Parteifreund Klaus Gärtner im Café Fédéral.

«Ich finde es weise von dir, dass du dich mit deiner beruflichen Situation abgefunden hast und die neue Stelle akzeptierst. Natürlich hat das EMD seine Pfoten im Spiel. Aber immerhin hat dessen Vorsteher, Bundesrat Kaspar Villiger, die P-26 auf Eis gelegt. Dass

er sich entschlossen hat, die Namen der P-26-Aktivisten nicht zu veröffentlichen, hat einen guten Grund. Viele der P-26-Mitarbeiter dürften der FDP, seiner Partei, angehören oder ihr zumindest nahestehen. Er will die leidige Geschichte aus den Schlagzeilen haben. Ich würde an seiner Stelle nicht anders handeln.»

«Gerade das wurmt mich. Wenigstens hätte man unter ihnen diejenigen aussortieren sollen, die Mitbürger bespitzelt und dazu beigetragen haben, dass über sie Akten angelegt wurden. Was sich nun immer mehr zeigt, die Denunzianten haben oft tatsachenwidrig gehandelt, haben Menschen schlicht verunglimpft, ihnen erfundene kriminelle Handlungen angedichtet. Diese sind nun in den Fichen festgehalten. Als stossend empfinde ich, dass die Namen dieser Verleumder schwarz abgedeckt sind. Wer sich der üblen Nachrede schuldig macht, wie es die Fichenanleger getan haben, müsste strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden.»

Gärtners Gesicht wurde ernst. «Natürlich stimmt das, was du sagst. Aber warte bitte noch einige Monate zu. Ich erinnere dich daran: Am 12. März 1990 beschlossen National- und Ständerat, die PUK EMD einzusetzen. Sie ist bereits an der Arbeit. Ich denke, wenn der Bericht dieser Kommission der Öffentlichkeit vorgestellt wird, dürfte im Militärdepartement kein Stein mehr auf dem anderen bleiben.»

«Schön wäre es, doch mir fehlt der Glaube, dass deine Prognose nur annähernd zutrifft. Trotzdem liegst du mit dem Vorschlag, zuzuwarten, nicht falsch. Ändern kann ich derzeit sicher nichts.»

Gärtner räusperte sich. «Ausschliessen, dass du letztendlich recht bekommst, kann ich zwar nicht. Doch die Affäre P-26 wird ihre Spuren in der Bundesstadt hinterlassen. Da ist die Stimmung eindeutig. Eine Mehrheit ist empört darüber, dass von neunhunderttausend Personen Fichen angelegt wurden, dass die gleichen Leute, die das zu verantworten haben, nun auch noch ertappt wurden, eine Geheimarmee zu unterhalten. Nach den Wahlen im November 1992 werden wir in der Regierung und im Parlament der Stadt Bern eine linke Mehrheit haben.»

Kaum hatte er das gesagt, stürmte eine Gruppe tanzender, Flöte, Violine, Saxofon, Mundharmonika spielender Jugendlicher den Bundesplatz. Ihnen folgten weitere Menschen aller Altersklassen. Einige davon trugen Transparente, auf denen stand: «Wir wollen keine Geheimarmee. Werft die Fischenjäger ins Loch.» Es war eine fröhliche Prozession.

Doch immer mehr Stadtpolizisten in Kampfmontur tauchten auf. Besorgt sah Nydegger Gärtner an. «Was geschieht jetzt?»

«Nichts, gar nichts – unsere Ordnungshüter markieren einfach Präsenz.»

«Und wenn einige Kundgebungsteilnehmer randalieren?»

«Damit werden sie nicht weit kommen. Die Organisatoren der Demonstration haben einen Ordnungsdienst aufgezogen. Der wird eingreifen und von einigen Polizisten in Zivil unterstützt.»

«Wow! Da seid ihr weiter als die Kantonspolizei.»

«Ja, sind wir», antwortete Gärtner selbstzufrieden.

1979

Waldemar Wüest war zu der Parteiversammlung der SVP in Oberburg bei Burgdorf eingeladen worden, um über die Bedrohung der Schweiz durch die Streitkräfte der Warschauer-Pakt-Staaten zu referieren.

Der Berufsoffizier und Major der Luftschutztruppen projizierte die Weltkarte auf die grosse Leinwand. Die kommunistischen Länder waren rot, die blockfreien rosa, die westlich orientierten, also die den USA freundlich gesinnten, blau markiert. Gelb eingefärbt waren die gefährdeten mit einer prowestlichen Regierung, violett Südafrika, Israel, Chile, Brasilien und einige weitere. Zu diesen Staaten habe der militärische Nachrichtendienst besonders gute Beziehungen. Etwa zu Südafrika und Chile, führte Wüest aus. «Die Feinde der Machthaber von Chile und des weissen Südens in Afrika gibt es leider auch in der Schweiz. Wir sind gerade an der Schwelle eines Zeitabschnitts, wo wir weniger die Panzer aus dem Osten als vielmehr die Wühlmäuse in unserem Innern befürchten müssen. Wir sind daran – mit <wir> meine ich die militärischen Nachrichtendienste und das höhere Offizierskorps –, eine Widerstandsorganisation aufzubauen, die dann in Aktion tritt, wenn in der Schweiz linke Kreise die Macht übernehmen. Ob sie mit Hilfe von Truppen des Warschauer Pakts oder durch Wahlen an die Macht kommen, ist nebensächlich.»

Frenetischer Beifall brandete durch den Saal. Am lautesten gebärdete sich dabei ein Mann, der in der ersten Reihe sass. Er schrie auch noch aus Leibeskräften «Bravo».

Am Schluss der Veranstaltung trat Wüest zu ihm, dem unscheinbaren Mittdreissiger. Wüest streckte ihm die Rechte entgegen. «Waldemar, und wie heisst du?»

«Alois, Alois Hofstetter.»

«Welchen Beruf übst du denn aus?»